

## **Predigt zum Evangelium nach Matthäus 14,22-33**

Liebe Gemeinde, liebe Jubilare!

Der heutige Predigttext steht im Evangelium nach Matthäus in Kapitel 14, Vers 22-33. Wir lesen dort:

*Und alsbald drängte Jesus die Jünger, in das Boot zu steigen und vor ihm ans andere Ufer zu fahren, bis er das Volk gehen ließe. Und als er das Volk hatte gehen lassen, stieg er auf einen Berg, um für sich zu sein und zu beten. Und am Abend war er dort allein. Das Boot aber war schon weit vom Land entfernt und kam in Not durch die Wellen; denn der Wind stand ihm entgegen. Aber in der vierten Nachtwache kam Jesus zu ihnen und ging auf dem Meer. Und da ihn die Jünger sahen auf dem Meer gehen, erschrakten sie und riefen: Es ist ein Gespenst!, und schrien vor Furcht. Aber sogleich redete Jesus mit ihnen und sprach: Seid getrost, ich bin's; fürchtet euch nicht! Petrus aber antwortete ihm und sprach: Herr, bist du es, so befiehl mir, zu dir zu kommen auf dem Wasser. Und er sprach: Komm her! Und Petrus stieg aus dem Boot und ging auf dem Wasser und kam auf Jesus zu. Als er aber den starken Wind sah, erschrak er und begann zu sinken und schrie: Herr, rette mich! Jesus aber streckte sogleich die Hand aus und ergriff ihn und sprach zu ihm: Du Kleingläubiger, warum hast du gezweifelt? Und sie stiegen in das Boot und der Wind legte sich. Die aber im Boot waren, fielen vor ihm nieder und sprachen: Du bist wahrhaftig Gottes Sohn!*

Amen.

Liebe Gemeinde,

wann ist es Ihnen das letzte Mal so ergangen, wie Petrus in dieser Geschichte? Wann drohte der Mut Sie zu verlassen, wann ist Ihr Vertrauen brüchig geworden, wann drohten Sie zu versinken, den festen Halt zu verlieren?

Irgendwie gehen wir doch alle so durch das Leben, wie Petrus hier so anschaulich in der Erzählung aus dem Leben Jesu und seiner Jünger: wir können im Leben nur voranschreiten, wenn wir auf bestimmte Dinge bedingungslos und blind vertrauen. Wir könnten jeden einzelnen unserer Schritte hinterfragen – und ob diese richtig gesetzt waren. Und eben so können wir jeden Grund, auf dem wir uns im Leben bewegen, auf seine Tragfestigkeit hin

hinterfragen: unsere Familie, unsere Arbeitsstelle – unsere finanzielle Absicherung, unsere sozialen Netzwerke – und natürlich und nicht zuletzt unsere Weltanschauungen und Glaubensgrundsätze.

Wir erleben so, dass manches weniger trägt als anderes; das wir uns im manchen täuschen – und *ent*-täuscht werden. Manchmal hilft dies, das zu finden, was wirklich trägt; oftmals stützt uns diese Erfahrung jedoch wie Petrus auf dem Wasser in eine Krise.

Nun ist die Oberfläche eines vom Wind aufgepeitschten Sees gewiss nicht das tragfähigste Fundament um sich darauf ohne Boot oder Schiff zu bewegen.

Aber das gilt auch für unser ganzes Leben – nichts daran ist selbstverständlich, nichts daran ewig gesetzt, nichts unveränderlich und ungewiss. Weder die Gefährten, die uns eine Zeit lang begleiten und durch manche Krise tragen, noch unsere Heimat, Gesundheit, Wohlstand und Besitz.

Was aber ist es dann, was Petrus überhaupt ermöglicht das relativ sichere Boot zu verlassen und sich auf der Wasseroberfläche zu bewegen? Und was hat ihn eigentlich inmitten der Seenot aus dem Boot getrieben?

Wir finden eine interessante und durchaus nachvollziehbare Situation zunächst vor. Jesus ist mit seinen Jüngern wieder einmal am See Genezareth in Galiläa unterwegs. Der Tag neigt sich dem Ende zu und Jesus hatte sicherlich einen anstrengenden Tag hinter sich, ständig umgeben von Menschen, die etwas von ihm wollten. Er hatte gepredigt, geheilt, geholfen – und jetzt sollen die Jünger schon einmal mit dem Boot vorfahren zum nächsten Ufer – anders gesagt: Jesus braucht mal Zeit für sich, Ruhe, Rückzug, das stille Gebet und Alleinsein.

Die Zeit vergeht, und während Jesus für sich allein betet, gerät das Boot aufgrund starker Winde des nachts in Seenot. Panik bricht aus unter den Jüngern – und dann taucht auch noch eine geisterhafte Gestalt in der Dunkelheit auf, die über dem Wasser auf die Jünger zuläuft. Doch – Gott sei dank, im wahrsten Sinne des Wortes – es ist Jesus selbst, der dort übers Wasser läuft und Entwarnung gibt: „Seid getrost, ich bin’s; fürchtet euch nicht!“

Einer von den Jüngern, Petrus, rafft all seinen Mut zusammen und verlangt von der Gestalt, womöglich noch etwas skeptisch: „Herr, bist du es, so befehl mir, zu dir zu kommen auf dem Wasser.“

Vermutlich würde ich in so einer Situation etwas anderes rufen: „Bist du es wirklich, dann

stille den Sturm! Oder: Dann komme schnell zu uns und rette uns!“ Aber Petrus geht einen deutlichen Schritt weiter: „wenn du es wirklich bist, dann vertraue ich dir auch, dass dein Befehl mich zu dir tragen wird über dieses Wasser!“ – auch so können wir Petri Worte verstehen.

Jesus befiehlt ihm nun wie verlangt: „Komm her!“ – Und flux steigt Petrus aus dem Boot und läuft tatsächlich auf dem Wasser, auf Jesus zu. Aber offenbar kann er es selbst kaum fassen, gar nicht glauben, was da geschieht – und starker Wind und Seegang machen es ihm nicht gerade einfacher, zu glauben – und so bekommt er es mit der Angst zu tun, zweifelt, beginnt zu versinken. Doch Jesus ist auch in dieser Not für ihn da, fasst ihn bei der Hand und rettet Petrus. Aber nicht, ohne noch einen Kommentar zu geben: „Du Kleingläubiger, warum hast du gezweifelt?“

Es ist so viel einfacher, in manchem Rückblick, manchmal nach vielen Jahren auf eine Krise, auf eine Not zurück zu blicken, die einen hat zweifeln oder verzweifeln lassen – und sich dann eben genau das fragen: „„Du Kleingläubiger, warum hast du (damals) gezweifelt?““ Doch steht uns gerade das Wasser bis zum Halse, droht uns der Boden unter den Füßen weggezogen zu werden oder wir in unseren Sorgen zu ertrinken – dann fallen uns gewiss viele Gründe ein, warum wir zweifeln. Petrus ist uns da ganz nah. Er ist ein Mensch, der einige Zeit mit Jesus verbracht hatte – gute Zeit. Er hat gesehen, was Jesus vermag, ist begeistert von dessen Predigten, seiner ganzen Art. Auch Sie, auch wir, die wir heute schon hier versammelt sind, sind einige Zeit unseres Lebens mit Jesus unterwegs. Nicht in dieser Unmittelbarkeit, aber doch durch solche Erzählungen, wie wir sie im Konfirmandenunterricht gehört und verinnerlicht haben – und durch die persönlichen Begegnungen und Erlebnisse, die uns Christus nähergebracht haben, in der Nächstenliebe, im Segen, den wir erfahren haben im Leben.

Und doch zweifelt auch Petrus, der Jesus noch ganz leibhaftig vor sich hatte. Den Mann, der Gottes Sohn sein soll – aber der sich am Abend auch einmal ermüdet zurückziehen muss und Abstand von seinen Jüngern braucht. Und nun, so die Erzählung, sind die Jünger ohne ihn auf dem See in der erstbesten Krise verunsichert – ja, erkennen im Sturm, in der äußerlichen und inneren Unruhe nicht einmal mehr Jesus, als er auf sie zu kommt, ihnen nahekommt – sondern werden noch panischer.

Offenbar bewahrte sich Petrus jedoch einen Funken Vertrauen – und bittet Jesus um jenen Ruf, auf ihn zuzugehen. Eine seltsame Bitte, womöglich in der Verwirrung des Momentes ausgesprochen. Aber sie zeugt auch davon, welches Vertrauen Petrus selbst in seiner Verunsicherung in die Fähigkeiten Jesu steckt: er vertraut darauf, dass Jesus ihm alles zukommen lassen wird, was er zum Leben, zum Überleben nötig hat. In diesem Falle gar die Fähigkeit, auf Wasser zu laufen.

Wenn wir uns also fragen, was Petrus überhaupt ermöglichte, sich auf der Wasseroberfläche zu bewegen, oder was ihn eigentlich inmitten der Seenot aus dem noch relativ sicheren Boot getrieben hat – dann sind es eben jene Worte, die Jesus ihm von Ferne zuruft. „fürchtet euch nicht!“ und vor allem „Komm her!“

Worte, die uns nur von außen zugesprochen werden können, aber ins Herz gehen. Worte, die nicht nur von Petri oder unserem Vertrauen zeugen mögen – das oftmals von Zweifel und Unsicherheit durchzogen ist wie ein sehniges Steak – sondern vor allem Worte von Jesu Vertrauen in uns. Er vertraut Petrus, er vertraut uns, dass wir das können! Dass wir auf Wasser laufen können – oder für uns heute gesprochen: dass wir auch in allen Unwegsbarkeit, Ungewissheiten und Unsicherheiten des Lebens weitergehen können, auf ihn zu. Jesus vertraut uns, dass wir ihm so vertrauen können. Dass wir seinen Ruf nicht nur hören können, sondern auch für uns persönlich annehmen können.

Als wir konfirmiert, also im Glauben an Christus bekräftigt wurden, da werden wir wohl alle noch nicht viel über diese Seite des Glaubens nachgedacht haben. Anderes ist in dem Alter einfach vordergründiger. Aber an einem Tag wie heute, da können, ja müssen wir an diesen Zeitpunkt zurückdenken, an dem wir auf den Ruf Jesu, wie er in unserer Taufe sichtbar und laut wurde, mit unserer Konfirmation antworteten. Uns zu Christus bekannten und damit auch zum Glauben, der Berge versetzt – und doch manchmal so klein und schwach werden kann, dass er wie ein kleiner Kieselstein im See versinkt und daher wieder eine solche Kräftigung braucht. Jesus konnte sich zwar den Spruch „Du Kleingläubiger, warum hast du gezweifelt?“ nicht verkneifen, als Petrus ins Zweifeln und Straucheln geriet. Aber er ließ ihn zuvor trotzdem nicht in den Wellen ersaufen, sondern fasste ihn bei der Hand.

So sichtbar ist Jesus Christus nicht mehr in unserer Mitte, sodass wir nach erfolgter Rettung

aus der Krise wie die Jünger vor ihm auf die Knie fallen könnten. Aber in unserer Glaubensgemeinschaft können wir uns gegenseitig davon erzählen, wo wir Rettung und Segen solcher Art erfahren haben. Nach mancher Krise, in mancher Krise, denn sie sind uns durch Taufe und Konfirmation leider nicht genommen. Uns ist es nun selbst überlassen, einander „fürchtet euch nicht!“ zuzusprechen, wie dereinst Jesus seinen Jüngern in ihrer Not. Wir sind es, die einander nun an Jesu Befehl zu erinnern haben: „Komm her!“ Die Worte, die zu ihm zurückführen, die Vertrauen in uns legen, das wir womöglich schon wähten, verloren zu haben. Und das immer wieder aufs Neue. In unseren stillen Momenten in der Einsamkeit, aber um so mehr in unserer Glaubensgemeinschaft, die uns mit Millionen von Christinnen und Christen weltweit verbindet. Und die einen Glauben schafft, der uns auf den unruhigen Wassern des Lebens laufen lehrt.

**Amen.**